Zeitschrift: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften = Bulletin de l'Académie suisse des sciences médicales = Bollettino dell' Accademia svizzera delle scienze mediche

Herausgeber: Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften

Band: 36 (1980)

Artikel: Die Würde des Patienten und die Fortschritte der Medizin aus katholischer Sicht

Autor: Ziegler, Albert

Kapitel: 2: Die Würde des kranken Menschen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-308241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bin und bleibe. Kein Mensch hat auf den anderen einen totalen Anspruch. Deshalb darf keiner den anderen vereinnahmen. In der Haushaltrechnung des Lebens steht der Mensch nie nur auf dem Posten der Einnahme oder Ausgabe. Vielmehr steht er immer mit sich selbst und als er selbst auf dem Posten.

133 Würde heisst: der Mensch ist - vorgängig zu unseren gegenseitigen Ansprüchen - anderswoher schon immer, und zwar ganz, in Anspruch genommen.

Gewiss kann man diesen unbedingten Anspruch verschieden deuten. Aber man kann ihn nicht leugnen. Denn jeder erfährt ihn in sich selbst, und zwar im unbedingten Anspruch, in dem er sich durch sein Gewissen gefordert erfährt. Im Ruf des Gewissens spricht etwas Unbedingtes und Absolutes mich an und sich mir zu, über das ich nicht hinweggehen kann (ohne mir zu widersprechen und so die Uebereinstimmung mit mir selber zu zerstören).

Christlich gedeutet, ist dieser Anspruch des Gewissens - durch vielerlei menschliche Vermittlungen hindurch - die Stimme Gottes, die mich ganz persönlich ruft. Ausgefaltet heisst diese Deutung: Der Ruf Gottes in der Stimme des Gewissens ist der Ruf Jesu Christi, der uns zu jener Liebe ruft, mit der er uns selber liebt. Insofern ist die Würde des Menschen zuletzt Ausdruck der Liebe, mit der Gott uns Menschen liebt und in der er will, dass wir einander lieben.

2 DIE WÜRDE DES KRANKEN MENSCHEN

Wenn jedem Menschen Würde zukommt, dann auch dem kranken Menschen. Theoretisch versteht sich das leicht und sagt es sich auch leicht. Aber praktisch? Gibt es nicht entwürdigende Krankheiten? Darum ist nach der Würde des kranken Menschen eigens zu fragen, und zwar wiederum so, dass zunächst die anthropologische Grundlage dargelegt und dann theologisch gedeutet werden soll.

21 Anthropologische Grundlage

211 Die Würde des kranken Menschen besteht darin, dass er Mensch ist und bleibt, dies aber unter der besonderen Bedingung der Krankheit.

2111 Der Kranke ist und bleibt Mensch.

Insofern auch der Kranke Mensch ist und Mensch bleibt, ist die Würde des kranken Menschen keine andere als die Würde des Menschen überhaupt. Wer darum die Würde des kranken Menschen achten will, wird in erster Linie in ihm den Mitmenschen sehen und ihn nicht so-

gleich auf seine Rolle als Patienten fixieren. Man hilft dem Kranken mehr, wenn man in ihm zuerst den Menschen und dann den Kranken und nicht umgekehrt zuerst den Kranken und dann allenfalls auch noch den Menschen sieht.

2 1 1 2 Als Mensch hat der Kranke seine eigene, aber keine besondere Würde.

Oft neigen wir dazu, von minderwertigen Menschen zu sprechen - mit der Gefahr, dass aus dem minderwertigen Menschen bald das berüchtigte lebensunwerte Leben wird. Um dieser Gefahr zu begegnen, neigt man umgekehrt dazu, in der Krankheit einen höheren Wert zu sehen und dem Kranken seine besondere Würde zuzubilligen. In Wirklichkeit aber lässt die grundlegende menschliche Würde keine Grade zu. Denn sie meint nur, das aber bestimmt: Jeder Mensch hat einen Anspruch darauf, dass er von allen anderen als der geachtet wird, der er selber ist.

Dies bedeutet: Alle Menschen haben die gleiche Würde. Aber die gleiche Würde bezieht sich nicht auf das Gleiche. Vielmehr bezieht sie sich immer auf das je Eigene, Eigentümliche und Einzigartige eines jeden Menschen. Insofern hat auch der kranke Mensch keine besondere, wohl aber seine, gerade ihm eigene Würde, die ihn in dem ernst nimmt, wer und was er ist, folglich auch was er in seiner Krankheit ist.

2 1 1 3 Die dem Kranken eigene Würde ist der Anspruch, in seiner Krankheit menschlich ernst- und angenommen zu werden.

Alle wissen, was Krankheit ist; doch keiner ist fähig, sie genau zu beschreiben. Immerhin ist eines sicher: Eine Krankheit ist nicht "zum Spassen". Ebensowenig darf sie beiseite geschoben, herunter- oder hochgespielt oder wiederum verharmlost werden. Vielmehr muss sie als Krankheit wahr- und damit ernstgenommen werden. Doch gerade wer die Krankheit wahrnehmen will, kommt nicht an der Frage vorbei, was denn die Krankheit in Wahrheit und die Wahrheit der Krankheit ist. Die Würde des kranken Menschen besteht nicht zuletzt darin, sich dieser Frage zu stellen und dabei nicht hilflos allein gelassen zu werden (31).

2 1 2 Zur Würde des kranken Menschen gehört, auch seine Krankheit als eine Weise, zu leben, selber zu verstehen und anzunehmen und sich darin ebenfalls von den anderen verstanden und angenommen zu wissen.

2 1 2 1 Die Krankheit ist eine Weise, zu leben, und zwar eine behinderte Weise.

Krankheit ist kein medizinischer und schon gar kein naturwissenschaftlicher, sondern ein allgemein menschlicher Begriff. Darum kann keine, auch noch so komplizierte wissenschaftlich Begriffsbestimmung die Krankheit einfangen. Am besten wird sein, Krankheit zunächst einfach als ein Stück Leben zu begreifen oder als eine bestimmte Art und Weise, zu leben. Doch welcher Art ist die kranke Weise, zu leben? Vielleicht bestimmt man am besten Leben als einen Prozess der Selbstentfaltung und sagt dann mit Jores: "Gesund ist derjenige Organismus, der über alle seine Möglichkeiten zur Selbstentfaltung verfügen kann, krank derjenige, der diese Möglichkeiten nicht zur vollen Verfügung hat (32)." Mit anderen Worten: Krankheit ist eine Lebensbehinderung oder die behinderte Weise, zu leben.

Allein eine Krankheit mag das Leben noch so sehr behindern und einschränken, so bleibt sie dennoch eine Weise, zu leben; und damit verbleiben andere Entfaltungsmöglichkeiten. Mit anderen Worten: Die Krankheit behindert die Entfaltung, aber sie hebt sie nicht auf. Eben dadurch wird die Krankheit zur Lebensfrage des Kranken: "Bin ich fähig, die verbliebenen Lebensmöglichkeiten wahrzunehmen, anzunehmen und reifend zu entfalten?"

2 1 2 2 Der Kranke ist um seiner Würde willen aufgerufen, seine Krankheit als eine Weise, zu leben, zu verstehen und anzunehmen.

Krankheit ist eine Grenzerfahrung. Krank geworden, erfährt der Mensch, dass er mit sich selbst an eine Grenze gekommen ist. Er kann nicht mehr, was er bisher konnte. Derart erfährt er sich selber mit seiner bisherigen Vergangenheit in Frage gestellt.

Solche Fragen zeigen, dass Krankheit und Gesundheit keine klinischen und naturwissenschaftlichen Laborbegriffe sind. Schon medizinisch wird man sagen müssen: Gesundheit ist nicht ein Besitz, den man hat, und ein Zustand, in dem man sich befindet, sondern "ein dynamisches Geschehen der Abwehr von Krankheit".

Dann ist "Gesundheit nicht mehr die Abwesenheit von Störungen biologischer, psychischer und sozialer Art, sondern die Fähigkeit und Kraft der Person, solche Störungen anzugehen, abzuwehren oder mit ihnen so zu leben, dass der Mensch dadurch nicht daran gehindert wird, Sinn im Leben zu erfahren und sein Menschsein zu verwirklichen. Krank wäre demnac der Mensch, der unfähig oder auch unwillig ist, das Leben als spannungsvolles Geschehen zwischen Erleiden und Tun durchzustehen, und damit unfähig ist, Leiden anzugehen, zu ertragen und zu bewältigen (33)."

So begriffen, ist "die Situation des Kranken ein Teil seiner Lebensgeschichte" und "ist Krankheit ein biographischer Begriff" (34). Das bedeutet: "Die Rolle, die die Krankheit im Leben eines Menschen spielt, ist von dieser Krankheit selbst, wie sie sich in Symptomen dai stellt, nicht zu unterscheiden (35)."

Dies alles besagt: Die Würde des kranken Menschen verlangt, dass er selber seine eigene Krankheit nicht bloss im Sinn einer klinischen Diagnose versteht, sondern als ein Stück seines Lebens und damit biographisch begreift. Insofern ist auch und gerade die Krankheit als eine Frage nach der Selbstverwirklichung (oder besser: der Selbstannahme) des Menschen (36) zu verstehen. Derart hat die Krankheit die Bewandtnis eines Zeichens, das bald ein Ausrufe-, bald ein Fragezeichen ist. Krankheit zeigt an, wie spät es ist oder was die Stunde geschlagen hat.

Zugleich gilt es, die Krankheit nicht nur auf diese Weise zu verstehen, sondern mit der Krankheit auch entsprechend umzugehen und sie darum als Lebensbehinderung auch anzunehmen. Entsprechend hätten wir eigentlich mit zwei Arten von kranken Menschen zu rechnen. Die einen wären jene, die mit ihrer Krankheit (verhältnismässig gut) umgehen können und deshalb in ihrer Krankheit "gesund" sind. Die andern sind jene, die mit ihrer Krankheit nicht umgehen können und daher nicht nur krank sind, sondern noch zusätzlich an ihrer Krankheit kranken, weil sie sich durch ihre Krankheit kränken und dadurch erst recht krankmachen lassen. Derart könnte man - überspitzt - von "gesunden" und "kranken" Patienten sprechen (37).

Mit der Krankheit richtig umzugehen, heisst allerdings keineswegs, sich mit der bestimmten Krankheit abzufinden. Vielmehr soll alles daran gesetzt werden, damit man möglichst bald und möglichst vollständig gesund wird. Wohl aber gilt es, sich als einen Menschen anzunehmen, der mit seiner Endlichkeit und seinen Grenzen leben muss, der biologisch altert und einmal sterben wird und der auf dem Weg zum Sterben mit vielfältigen Krankheiten zu rechnen hat.

In diesem Sinne gehört es zur Würde des kranken Menschen, dass er seine Krankheit biographisch als Stück seines Lebens versteht und versucht, auch dieses Stück Leben als sein eigenes anzunehmen. Freilich gehört es ebenso zu seiner Würde, dass andere ihm dabei helfen.

! 3 Der Kranke hat in seiner Würde Anspruch darauf, dass auch die anderen seine Krankheit als Weise zu leben, verstehen und annehmen.

Krankheit macht nicht nur unbeholfen, sondern nur zu oft auch hilflos. Darum muss dem kranken Menschen von anderen geholfen werden. Die Gefahr besteht jedoch, dass man dem Kranken zwar in vielerlei Weise behilflich ist, ihm aber doch nicht eigentlich zu Hilfe kommt. Man kuriert kurzerhand Symptome und vergisst darüber, dem Kranken zu helfen, seine Krankheit biographisch zu verstehen und anzunehmen (38). So sehr es gilt, die Symptome zu beachten, noch mehr gilt es, den Menschen und seine Würde zu achten.

2 1 3 **Die Würde des kranken Menschen verlangt, dass man ihn in seiner Krankheit achtet, in seiner Hilfsbedürftigkeit beachtet und dabei sein Geheimnis nicht ausser acht lässt.**

2 1 3 1 Der Mensch muss in seiner Krankheit geachtet werden.

"Der kranke Mensch ist in seiner Bedrohtheit gefragt, ob er in einer Selbstaufgabe nach unten sich als blosses Moment eines unschuldig harmlosen Rhythmus der Natur (die Tod gibt, um mehr Leben zu haben) verstehen will (was er nicht ist und nicht sein kann) oder ungläubig gegen sein Dasein als sinnlos protestiert oder es klagend, glaubend und hoffend als die Frage (explizit oder implizit) annimmt, die nicht er autonom zu beantworten hat, sondern die Gott im Tod Jesu Christi schon beantwortet hat (39)."

Derart existentiell gefragt, hat der Mensch ein Anrecht darauf, dass man ihn als den achtet, der sich jetzt in Frage gestellt sieht und mit dieser Frage ringt. Eben darum darf der kranke Mensch auch beanspruchen, dass man ihn nicht vorschnell tröstet oder sonst billig abspeist.

2 1 3 2 Der Mensch muss in seiner Hilfsbedürftigkeit beachtet werden.

Derart in Frage gestellt und auf die Grenze gesetzt, darf der Mensch nicht allein und nicht im Stich gelassen werden. Er braucht Hilfe. Jetzt muss deutlich werden, dass der Mensch immer schon Mitmensch ist und unter allen Umständen bleibt. Wer den Menschen achten will, muss ihn in seiner Hilfsbedürftigkeit beachten. Das heisst: Er muss ihm so viel Aufmerksamkeit schenken, dass er nicht nur das bemerkt, was die Aufmerksamkeit erregt, sondern sie tiefer beansprucht.

Darum ist, wirklich zu helfen, nicht erregend, wohl aber anspruchsvoll. Man muss sich von der Not ansprechen lassen (auch wenn sie einem nicht lauthals entgegenschreit, dafür aber vielleicht umso bitterer klagt). Derart angesprochen und in Anspruch genommen, wird man den kranken Menschen ansprechen. Man wird versuchen, mit ihm ins Gespräch zu kommen und nicht darauf warten, bis er auf das Medikament anspricht.

Ein Ausdruck solcher anspruchsvollen, hilfsbereiten Mitmenschlichkeit ist das ärztliche Bemühen. "Mit der Benennung einer Krankheit tritt der Arzt gleichsam in das Leben des Patienten ein, und er spielt darin auch dann eine wichtige Rolle, wenn er Untersuchung und Behandlung längst vergessen hat (40)." Bei schwerwiegenden Diagnosen ist dies leicht greifbar; aber es gilt auch sonst. Man braucht nur an eine "bloss funktionale" Krankheit zu denken. "Der Zweifel des Arztes an der seriösen Natur der Klagen überträgt sich auf den Patienten als Frage an den Wert, an die Redlichkeit und die Solidität seines Charakters. Möglicherweise ist der Defekt, den er deshalb am Ende mit nach Hause nimmt, grösser und folgenreicher für seine Biographie, als es die Symptome waren, die ihn in die Sprechstunde führten (41)."

2 1 3 3 Das Geheimnis des Menschen darf nicht ausser acht bleiben.

Der Arzt und die übrigen Helfer müssen versuchen, mit dem kranken Menschen ins Gespräch zu kommen und dessen Krankheit und ihre Ursachen zu erforschen. Aber sie dürfen den kranken Mitmenschen nicht ausforschen wollen. Manchmal muss sich der Patient entblössen, gelegentlich auch seelisch. Aber er darf dabei nicht blossgestellt werden.
Jede notwendige Entblössung sollte durch den Anruf veranlasst werden: "Machen Sie sich frei!" Dank solcher Hilfe könnte die Behinderung der Krankheit auch zu einem Weg in die Freiheit werden. Krank geworden, muss man sich frei machen von vielem Nebensächlichen und würde dadurch frei für das grössere Geheimnis, das man ist und in das man geht. Darum erfordert diese mitmenschliche Hilfe nicht nur Takt und Behutsamkeit, sondern auch Ehrfurcht vor dem Geheimnis des andern Menschen.

22 Christliche Deutung

2 2 1 **Die Würde des kranken Menschen besteht – christlich gedeutet – darin, dass er als Mensch unter der Bedingung der Krankheit in besonderer Unmittelbarkeit zu Gott steht.**

Die Krankheit ist ein Grenzfall. Im Grenzfall geschieht nichts Neues. Aber es erweist sich besonders deutlich, was immer schon da war. Man muss an die äussersten Grenzen seiner Möglichkeiten kommen, um zu wissen, welche Möglichkeiten in einem schlummern. Dies gilt auch für den Glauben. Christlich gedeutet, steht der "gottesebenbildliche" Mensch immer unmittelbar vor und zu Gott. Aber in der Krankheit auf die Grenze gestellt, kann der Mensch diese Unmittelbarkeit deutlicher erfahren.
Im Grenzfall der Krankheit wird der Mensch nämlich tiefer als sonst seiner Grundsituation inne. Sie besteht darin, dass er sich gegeben ist als Leidender und Täter: Er kann zwar über sich verfügen. Aber er verfügt dabei immer über den, über den schon (von anderen und auch von ihm selbst) verfügt worden ist. Als Verfügender ist der Mensch Täter, als Verfügter ist er Leidender, das heisst der, an dem etwas geschieht (42).
Im Grenzfall der Krankheit wird dies besonders deutlich: Sie kommt über den Menschen; sie beraubt den Menschen mehr oder minder seiner Verfügungsmöglichkeit. Zugleich soll der Mensch über seine Krankheit verfügen, das heisst, sie annehmen oder ablehnen (43). In diesem Sinne bedeutet der Grenzfall der Krankheit für den Menschen eine Krisen-, das heisst eine Entscheidungssituation mit fraglichem Ausgang. Darum erfährt sich der Kranke in der Krise unmittelbarer Gott gegenübergestellt, und zwar in dreifacher Weise:

2 2 1 1 Die durch die Krankheit erfahrene Bedrohung verweist den Menschen besonders unmittelbar an den erbarmenden Gott.

Die Krankheit bedroht den Menschen. Er ist aus dem Gleichgewicht geraten. Der Mensch gerät in Not. "Not lehrt beten (oder fluchen)." So weiss es das Volk. Es drückt damit die Weisheit aus, dass gerade die Not den Menschen über sich hinaus weist und nach dem ausschauen lässt, worauf man sich wirklich verlassen kann. Je nachdem kommt es zum Fluch, sei es, dass man sich selbst verflucht, weil man nichts findet, woran man sich halten könnte; sei es, dass man dem andern flucht, weil man ihm nicht zutraut, dass er einem in der Not helfen könne. Oder es kommt zum Beten, indem man sich dem Geheimnis Gottes übergibt, von dem man in getroster Hoffnung annimmt, es sei das Geheimnis helfender und darum auch erbarmender Liebe (44).

2 2 1 2 Die hinter der Krankheit stehende Sündhaftigkeit verweist den Menschen besonders unmittelbar an den erlösenden Gott.

Es gehört zu den alten Menschheitserfahrungen, dass die Krankheit für den Menschen nicht nur ein Naturereignis ist. Vor dem Rätsel der Krankheit stehend, hat der Mensch immer auch nach dem Geheimnis von Schuld und Sünde gefragt. Nur zu oft wurde Krankheit als Strafe für Sünde gedeutet und der Kranke entweder als Sünder oder als Opfer der Sünde verstanden. Der christliche Glaube lehnt einerseits solche Deutungen entschieden ab (45).
Andererseits hat er Krankheit auch immer mit Sünde in Verbindung gebracht. Wohl ist mit der Endlichkeit und damit Begrenztheit des Menschen die Möglichkeit von Krankheit und Tod gegeben. Aber dass aus dieser Möglichkeit jene oft so grauenvolle Wirklichkeit wurde, als die wir Krankheit und Tod persönlich und weltweit erleben, ist - nach christlichem Verständnis - nicht einfach ein Ereignis der Natur. Daher "können und müssen Krankheit, Tod und das Selbstzerstörerische des menschlichen Daseins in jedem Fall auch als Ausdruck des Waltens dämonischer Mächte angesehen werden, gerade auch dort, wo sie von natürlichen Ursachen nächster Art kommen und mit natürlichen Mitteln bekämpft werden können und sollen (46)."
Derart erfährt sich der Mensch durch die Krankheit nicht nur in den Umkreis des Uebels, sondern auch in den Bannkreis des Bösen gestellt. Eben darum sieht er sich auch an den verwiesen, von dem er hofft, er könne nicht nur die Uebel beheben, sondern uns auch vom "Bösen" befreien (47). Mit anderen Worten: Die Krankheit verweist den Menschen auf den erlösenden Gott.

2 2 1 3 Die in der Krankheit andrängende Sterblichkeit verweist den Menschen besonders unmittelbar an den lebendigen Gott.

Gewiss ist nicht jede Krankheit tödlich. Dennoch gilt: "Die Krankheit erinnert den Menschen an die Begrenztheit und Hinfälligkeit seines irdischen Daseins, an Sterblichkeit und Tod, weil sie die Merkmale bereits in sich trägt, die im Tod in ihrer ganzen Radikalität in Erscheinung treten (48)." In diesem Sinne dringt in der Krankheit der Tod an den Menschen heran, und dies um so mehr, als das Leben überhaupt ein "Sein zum Tode", wenn nicht gar " die Krankheit zum Tode" ist (49).

Deshalb bringt die Krankheit den Menschen besonders unmittelbar vor den Gott, der Leben ist und Leben gibt. Eine Ahnung dieses lebendigen und lebenspendenden Gottes geht - in der Unsterblichkeitshoffnung des Menschen - durch die ganze Menschheitsgeschichte (50). Im christlichen Glauben wird aus der Ahnung gläubige Gewissheit.

2 2 2 Zur Würde des kranken Menschen gehört - christlich gedeutet -, die Krankheit zu leben als eine Weise, dem leidenden Jesus Christus nachzufolgen.

Das christliche Verständnis von Krankheit und Leid - und damit die ganze Theodizeefrage (51) - bietet keine Erklärung, die die Frage (rational) löst. Christlich wird die Krankheit nicht erklärt, wohl aber gedeutet. Die Deutung beruht darauf, dass Gott einerseits das Leid nicht schafft, sondern nur zulässt, andererseits das Leid annimmt, indem er in Jesus Christus das Leid an sich nimmt und sich so der Leidenden annimmt.

2 2 2 1 In Jesus nimmt Gott das Leid an sich.

"Gerade gegenüber dem in praxi Leidenden lässt sich der Sinn seines Leidens letztlich nie mittels einer Theorie beweisen; er muss sich ihm je und je konkret erweisen, damit er das Leiden, wenn auch nicht verstehen, so doch bestehen kann - wie Jesus, der gekreuzigte Gottesknecht, und in Gemeinschaft mit ihm (52)." Das heisst: Letztlich kann man das Leiden nicht rational verständlich machen. Aber man kann auf Menschen hinweisen, die durch das Leiden Reife und Grösse erreicht haben.

Der christliche Glaube tut dies in besonderer Weise. Er erzählt die Heilsgeschichte des Menschen als Leidensgeschichte Jesu. Er spekuliert nicht über Leiden und Krankheit. Aber er zeigt am Beispiel Jesu, dass gerade dort, wo die Angst des Todes und eine letzte Verlassenheit durchlitten wird, Gott zu finden ist (53).

2 2 2 2 In Jesus stellt Gott sich an die Seite der Leidenden.

In Jesus nimmt Gott das Leid an sich. Er tut dies jedoch nicht gewissermassen zu seinem "Privatvergnügen". Vielmehr enthüllt sich für uns damit: Obwohl der Gottferne entstammend, ist Leid göttlich geworden. Denn Gott hat es in Jesus an sich und damit angenommen. Wenn aber Gott selber das Leid an (sich) nimmt, stellt er sich damit auch an die Seite der Leidenden. Selber leidend, leidet er mit. Mitleidend ist er der, der mit den Leidenden leidet. Gott ist in Jesus kein a-pathischer, sondern ein sym-pathischer Gott (54).

In diesem Sinne sind die Krankenheilungen Jesu zu verstehen. Sie "machen den grössten Teil der "Machttaten" Jesu aus." Was bedeuten sie? "Sie lassen in der erbarmenden, helfenden und heilenden Zuwendung Jesu zu den Kranken Gott selbst als denjenigen erkennen, der sich des Menschen in seiner Not und Hilfsbedürftigkeit annimmt (55)." Das heisst: Jesus "vertröstet die Kranken nicht auf ein besseres Jenseits, sondern setzt hier und jetzt erfahrbare Zeichen des künftigen Heils (56)."

Dies bedeutet vordergründig: Jesus vollbringt, was man durchaus als medizinische Grosstaten bezeichnen kann. Damit rechtfertigt er gewiss auch jegliches ärztliche Bemühen. Hintergründig aber ist weit mehr gesagt: Was hier an einigen Beispielen geschieht, soll ein Zeichen sein. Es soll anzeigen, dass es in der Gemeinschaft mit Jesus keine Krankheiten gibt. Wer in der Gemeinschaft mit Jesus lebt, ist im Letzten heil und gesund, selbst wenn er medizinisch als krank zu bezeichnen ist; und wer mit Jesus lebt, lebt, auch wenn er medizinisch als tot erklärt werden muss (57). Auf diese "bezeichnende" Weise wollen die wenigen Krankenheilungen alle kranken und leidenden Menschen in die Nähe Jesu rufen.

2 2 2 3 In Jesus ruft Gott den leidenden Menschen auf, dem leidenden Herrn nachzufolgen.

Jesus hat keineswegs alle kranken Menschen geheilt. Aber durch den hintergründigen Sinn seiner Krankenheilungen hat er allen Kranken und Leidenden etwas angeboten: die Gemeinschaft mit ihm - auch im Leiden. Deshalb "gehören zur Botschaft Jesu an die Kranken und alle Leidenden auch jene Worte aus den Nachfolge-Aussagen, die zeigen, dass er denen, die ihm nachfolgen, kein leidfreies Leben in dieser Welt verheisst, im Gegenteil: "Wer nicht sein Kreuz nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert" (Mt 10,38; Lk 14,27).

Die Nachfolge Jesu bedeutet Eingehen auf den Weg Jesu, wie er vom Vater vorgezeichnet ist. Die Nachfolge Jesu kann auch für den Glaubenden ein Weg des Leidens und im besondern ein Weg der Krankheit sein und er wird auf jeden Fall durch das Sterben zum Tod führen. Auch der Glaubende kann in Krankheit und Todesnot die Ferne Gottes und Gottverlassenheit erfahren. Aber er darf auf Jesus blicken, der in der Erfahrung der Gottverlassenheit an Gott

festgehalten hat, er darf wissen, dass der Gott Jesu ihm auch in dieser Not nahe ist und ihn durch Leiden und Tod zur Vollendung führt. Damit wird zwar das Geheimnis, das Krankheit, Leiden und Tod für den Menschen bedeuten, nicht aufgelöst, aber es wird dem Menschen die zuversichtliche Hoffnung zuteil, dass in Gott auch das scheinbar Sinnlose einen letzten Sinn finden wird (58)."

Derart kann auch Krankheit als eine Weise gelebt werden, dem leidenden Jesus nachzufolgen. Und es gehört - christlich gedeutet - zur Würde des kranken Menschen, gerade um diese Weise des Christseins zu wissen. Dies um so mehr, als Jesus nicht einfach gelitten, sondern für uns - stellvertretend - gelitten hat. Darum gehört zur Würde des kranken Menschen auch die im Glauben ergriffene Möglichkeit des "stellvertretenden Leidens" (59).

2 2 3 Die Würde des kranken Menschen verlangt - christlich gedeutet -, dass man den Kranken das Geheimnis seiner Krankheit leiden lässt, aber so, dass man - mitleidend - ihn dabei nicht allein lässt.

Wenn der Mensch schon immer ein Geheimnis ist, so hüllt ihn die Krankheit erst recht ins Geheimnis. Auch in christlicher Deutung verlangt die Würde des kranken Menschen, dass man das Geheimnis seiner Krankheit achtet.

2 2 3 1 Die Krankheit ist ein Geheimnis.

"Unser Denken und Sprechen über Krankheit bleibt - trotz unendlicher gedanklicher Bemühung in den letzten Jahrtausenden - reich an Rätseln. Diese werden teilweise auch wissenschaftlich unlösbar bleiben, denn der einzelne Krankheitsfall ist nie restlos determinierbar, wenn wir auch nicht an seiner Determiniertheit zweifeln. Aber die Frage des Kranken, "warum musste gerade ich die multiple Sklerose bekommen?", ist für ihn mit der Schilderung wahrscheinlicher Zusammenhänge "personal" nicht gelöst. Krankheit im hier gemeinten Sinn ist also immer auch menschliche Betroffenheit (60)."

Insofern die Krankheit den Menschen betrifft und betroffen macht, betrifft sie sein Geheimnis. Christlich gedeutet, ist es das Geheimnis des "leidenden Gottesknechts", der in Jesus leidet und in die Gemeinschaft jener Liebe ruft, die nicht nur alles daran setzt, dem Leiden abzuhelfen, sondern auch bereit ist, Leid zu erdulden und für andere zu leiden.

Die Würde eines kranken Menschen verlangt, dass man ihm diese Deutung seines Geheimnisses keinesfalls aufdrängt, aber ebenso wenig ausredet. Vielmehr gehört es zur Würde zur Krankheit und zur Ehrfurcht des kranken Menschen, dass man der Krankheit ihr Geheimnis lässt und es offen hält für immer tiefere Deutungen (61).

2 2 3 2 Der Kranke muss das Geheimnis seiner Krankheit erleiden.

Wenn man dem Kranken das Geheimnis seiner Krankheit weder aufdrängen noch ausreden darf, so hat man nicht nur das Geheimnis seiner Krankheit, sondern auch ihn selber im Geheimnis seiner Krankheit zu lassen. Denn mehr als sonst sind wir Menschen in der Krankheit ins Geheimnis gerückt. Krankheit schafft Distanz.

Man kann dieser unvermeidlichen Distanz doppelt aus dem Wege gehen. Entweder identifiziert man sich völlig mit dem Patienten. Dann macht man ihn zum Betreuungsobjekt, an dem man die eigenen Betreuungsbedürfnisse auslebt. Man vereinnahmt ihn, sei es für den Ehrgeiz seiner Forschung, sei es für das Uebermass ungeordneter Liebe. Oder man isoliert den Kranken. Dann macht man aus dem Krankenzimmer eine Isolierzelle, die man nur noch mit sterilen Gewändern und Gefühlen betritt.

Christlich verstanden, sind beide Haltungen falsch. Krank geworden, lebt der Mensch im Geheimnis der Distanz. Spätestens im Sterben muss man bereit sein, ihn seinen eigenen Weg gehen zu lassen, der - wenigstens zunächst - ein Weg von uns weg ist. Darum muss man dem Kranken - ohne jede Geheimniskrämerei - sein Geheimnis lassen. Zugleich muss man wissen, dass der Kranke dieses Geheimnis auch zu erleiden hat. Leiden kann entwürdigen. Leiden kann indes auch Würde geben. Es gehört zur Würde des kranken Menschen, dass man ihn in Würde sein Geheimnis erleiden lässt.

2 2 3 3 Der Kranke darf - am Geheimnis seiner Krankheit leidend - nicht mitleidlos - allein gelassen werden.

Der Kranke soll das Geheimnis seiner Krankheit erleiden dürfen. Das heisst, man soll es nicht wegzaubern wollen. Aber ebenso wenig darf man den Leidenden allein und im Stich lassen. Man muss versuchen, ob der Kranke einem an seinem Geheimnis teilnehmen lässt. Er wird es eher können, wenn er unsere Anteilnahme erfährt. In diesem Sinne geht es um das richtig verstandene und christlich gedeutete "Mitleid".

Mitleid heisst: Ich mache mir das Leid des andern zum eigenen Anliegen. Weil es mein eigenes Anliegen ist, vermag ich es wahrzunehmen. Weil es mein eigenes Anliegen ist, frage ich nicht nach einer vorgegebenen Würdigkeit und einer zu erwartenden Dankbarkeit des Empfängers.

Zu diesem erbarmenden Mitleid sind wir aufgerufen durch jenen Gott, der als "Vater des Erbarmens" (2 Kor. 1,3) uns in Jesus auf die Strassen der Welt entgegengekommen ist, damit wir als verlorene Söhne den Heimweg finden (Lk 15,11 ff) und der sich in Jesus, dem "barmherzigen Samariter", dem zuwendet, der in seiner Not auf dem Wege liegengeblieben ist (Lk 10,25 ff). Derart beschenkt, soll der Christ das erfahrene Erbarmen Gottes in Fröhlichkeit (Röm 12,8) weitergeben (62).

Darum "zählt Jesus zu den Werken der Nächstenliebe, die über das Schicksal des Menschen entscheiden, auch das Besuchen der Kranken und er geht so weit, dass er sich selbst mit ihnen identifiziert: "Ich war krank, und ihr habt mich besucht" (Mt 25,36.43)" (62). Ebenso wird der selig gepriesen, der solcherart barmherzig ist; und es wird ihm aufs Neue Barmherzigkeit verheissen (Mt 5,7). Jesus folgend, hat die christliche Gemeinde den Krankenbesuch zur "Würde" eines leiblichen Werkes der Barmherzigkeit erhoben (63). Eine lange Geschichte des christlichen Krankendienstes zeigt, dass Jesu Ruf bis heute nicht verstummt ist (64). Wie schwer wir uns heute allerdings mit dem Ruf Jesu tun, Kranke zu besuchen - sei es ärztlich, pflegend oder einfach menschlich -, zeigt sich an der berühmten, heute so oft besprochenen Frage von der "Wahrheit am Krankenbett" (65). Allein schon diese Sprechweise vom Krankenbett verrät viel und manches der menschlichen Würde. Denn dort, wo man ganz persönlich mit einem Menschen sprechen sollte, wird unpersönlich von einem Bett geredet (während der Kranke selber vielleicht gar nicht bettlägerig ist). Eine zweite Sprechweise ist besser: "Alles, was gesagt wird, muss wahr sein; aber nicht alles, was wahr ist, muss gesagt werden." Aber was ist wahr? Eine dritte Redensart hilft weiter: "Der Kranke hat ein Recht, zu erfahren, was er erfahren will, und nicht zu erfahren, was er nicht erfahren will." Allein was will er erfahren?

Darum kommt es darauf an, aufmerksam zu erspüren, was der Kranke im Grunde seines Herzens erfahren möchte und was deshalb gerade für ihn wahr ist. Es geht also nicht darum, ihm die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern oder einfach eine Diagnose zu übermitteln, sondern ihm die Wahrheit offenbar werden zu lassen, die in ihm selber liegt. Darum ist das Wichtigste nicht das Reden, sondern das Hören.

Wer aber beim Hinhören nicht das Wichtigste überhören will, muss hellhörig sein auch für sich selbst. Er muss seine eigene Lebenswahrheit annehmen. Nur wer wahrhaben kann, dass auch er ein sterbender Mensch ist und vielleicht noch vor dem Sterbenden wird sterben müssen, wird die Wahrheit aus dem Sterbenden heraushören. Deswegen genügt es nicht, dem Sterbenden die Wahrheit mitzuteilen. Man muss sie mit ihm teilen.

Das ist schwer. Es wird nie Routine. Denn immer ist man selbst zutiefst betroffen. Kein Wunder, dass man immer wieder ausweicht und dann die Wahrheit entweder bloss sagt oder verschweigt. Wenn es aber gelingt, sterbende Menschen so zu begleiten, dass man die Wahrheit mit ihnen teilt, wird das alte Wort der Bibel tröstlich wahr: "Ihr werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh 8,32). Nur diese befreiende Wahrheit ist der Würde des kranken Menschen gemäss.

23 Ergebnis

Menschlich und christlich ist die Krankheit - über alles Erklärbare und Rätselhafte hinaus - ein Geheimnis. Christlich gedeutet, bedeutet dieses Geheimnis, dass Gott für uns ein Gott sein will, der uns leiden lässt, indem er in Jesus Christus mit uns leidet, um schliesslich selbst alles erlittene Leid von uns zu nehmen.

231 Das Leid ist zu erleiden.

Es gehört zur Würde des christlichen Glaubens, dass er angesichts des menschlichen Leids nüchtern bleibt. Er verzweifelt nicht untätig. Er träumt nicht von einer leidlosen Welt. Wenn er alles getan hat, um dem Leid abzuhelfen, weiss er noch immer: Leid ist zu erleiden. Darum sucht christlicher Glaube zuletzt nicht die Befreiung vom Leid, sondern die Fähigkeit, Leid zu ertragen, und erst auf Grund dieser Tragkraft, dem Leiden auf fortschrittliche Weise abzuhelfen (66).

232 In Jesus leidet Gott mit.

Obwohl - menschlich gesehen - Leid oft erniedrigt und entwürdigt, hat - christlich gedeutet - auch und gerade der leidende Mensch seine unverlierbare Würde. Sie beruht nicht nur darin, dass er Gottes Kind ist und bleibt. Noch tiefer gründet die gläubige Erkenntnis, dass Gott selbst es ist, der mitleidet und der in Jesus Christus - wie man heute nicht zu Unrecht, denn gleich missverständlich zu sagen pflegt - die Partei der Leidenden und Kranken ergriffen hat (67).

233 In Jesus wird Gott das Leid von uns nehmen.

Auch wenn wir alles getan haben, dem Leid abzuhelfen, bleiben wir - nicht zuletzt im Bereich der Krankheit - "unnütze Knechte" (Lk 17,10). Doch gerade als solche glauben wir an die Verheissung des Alten und Neuen Testamentes: "Gott wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal" (Offb 21,3-4). Hier zeigt sich - christlich gedeutet - das Geheimnis von Tränen und Trauer als schmerzliche Vorfreude auf die Tränen der Freude. Wer im Leben erfahren hat, wie nahe oft die Tränen der Trauer und Freude beieinander sind, wird es Gott zutrauen, aus all unseren Tränen schliesslich Tränen der Freude werden zu lassen.